

IMMANUEL  **GEMEINDE**
IM NIEDEREN FLÄMING
Evangelisch-Lutherische Freikirche

Mönchenstraße 45 • 14913 Jüterbog • Pfarrer Karsten Drechsler
Tel. (03372) 43 24 19 • pfarrer.kdrechsler@elfk.de • www.elfk.de/jueterbog

Wir werfen einen Blick ins Herz der Dinge.

Predigt über Lukasevangelium 10,25-37
13. Sonntag nach Trinitatis 2017



„Siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst«. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!“

Lk 10,25-37

Herr Gott, himmlischer Vater, wir danken dir, dass du uns dein Wort gegeben hast. Wir bitten dich, schenke uns nun deinen Heiligen Geist. Öffne unsere Ohren und Herzen für das, was du uns zu sagen hast. Zeige uns deinen Willen aus deinem Wort. Tröste uns durch deine Gnade und schenke uns Mut und Kraft für ein Leben nach deinem Willen. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Brüder und Schwestern in unserem Herrn und Heiland Jesus Christus, wie merke ich, was in einem Menschen vor sich geht? Wie sieht es in ihm aus? Was denkt er, was fühlt er? Nun, da gibt es verschiedene Möglichkeiten: den Gesichtsausdruck oder die Körpersprache, an denen man oft recht gut erkennen kann, was in einem Menschen vor sich geht. Aber wir wissen auch, dass das manchmal schiefgehen kann. Tränen können ein Zeichen der Freude sein, des Zorns oder auch der Trauer. Mit Lachen sieht es ganz ähnlich aus. Da kann einer vor Freude lachen, es kann aber auch ein zorniges, abfälliges Lachen sein. Manchmal ist hilfreich, wenn man auf den Tonfall hört, mit dem ein Mensch etwas sagt. Am besten ist es immer noch, wenn ich das Ganze mit einem guten Gespräch verbinde. Wenn ich mit meinem Gegenüber rede, wenn ich ihm zuhöre, was er zu sagen hat, wie er es sagt, wie er sich gibt, dann stehen die Chancen recht gut, dass ich am Ende weiß, wie es in ihm aussieht. Aber auch da wissen wir: das funktioniert nicht immer. Es besteht immer die Gefahr, den anderen falsch zu verstehen.

Was für unseren Umgang mit Menschen gilt, gilt noch viel mehr für unseren Umgang mit Gott. Woher wollen wir Menschen wissen, wie es in Gott aussieht? Im Normalfall sehen wir Gott nicht von Angesicht zu Angesicht. Ich kann nicht sehen ob Gott, wenn er etwas sagt, ein humorvolles Funkeln im Auge hat oder ob das Gesicht vor Zorn grimmig verzogen ist. Woher wollen wir wissen, was in Gott vorgeht. Da haben wir schlechte Karten, es sei denn Gott selbst redet mit uns. Das tut er in seinem Wort. Dort lässt er uns einen Blick in sein Herz werfen. Eine der Stellen, in denen uns Gott einen besonders deutlichen Blick in sein Herz eröffnet, in der er uns zeigt, wie es darin aussieht, ist unser heutiger Predigttext. **Wir werfen einen Blick ins Herz der Dinge.**

1. In unser Herz als Menschen.

2. In das Herz Gottes.

Da kommt ein Schriftgelehrter zu Jesus, ein Theologe würden wir heute sagen. Und er fragt Jesus: „Was muss ich *tun*, um das ewige Leben zu *ererb*en?“ Das ist eine eigenartige Frage. Ich kann nichts tun, um etwas zu erben. Ein Erbe ist immer ein Geschenk, für gewöhnlich von Eltern an ihre Kinder. Es können auch Freunde sein, die sich untereinander etwas vererben, oder die Großeltern, die den Enkeln oder Urenkeln etwas hinterlassen. Ja, manchmal kommt es vor, dass Wildfremde einem anderen etwas vererben. Ein Erbe ist immer ein Geschenk, es ist keine Bezahlung für geleistete Dienste. Jesus antwortet auf diese eigenartige Frage mit einer Gegenfrage: „Was steht denn im Gesetz geschrieben? Was liest du?“ Und der Theologe antwortet mit einer Zusammenfassung des Gesetzes, vielleicht hat er sie von Jesus gehört: „Liebe Gott und liebe deinen Nächsten!“

Es fällt auf, dass die Bibelstellen, die er hier wörtlich zitiert, nicht der Reihenfolge nach angeführt werden, denn dann wäre zuerst von der Liebe zum Nächsten und dann von der Liebe zu Gott zu reden. Nun wissen wir, dass mit der Liebe ist gar nicht so einfach. Jemanden lieben, den ich eigentlich nicht leiden kann, das ist schwer, wenn nicht sogar unmöglich. Und dann gibt es ja noch die Leute, die mich hassen, die nichts mit mir zu tun haben wollen. Und selbst da, wo wir gute Gründe für unsere Liebe haben, wird unsere Liebe oft nicht so beantwortet, wie das gerne hätten. Statt Dankbarkeit erfahren wir Gleichgültigkeit, Ablehnung. Und dann kommt es oft genug vor, dass es uns an der Kraft zum Lieben fehlt. Und dann sagt Jesus hier ja noch, dass wir beständig lieben sollen, aus ganzer Kraft, unerschütterlich, unverbrüchlich, unabhängig von dem, was der andere denkt, tut oder sagt. Und dann merken wir, dass können wir nicht. Diese Liebe, die kann ein Mensch nicht leisten. Kann ich mir

also, wenn diese Liebe die Voraussetzung für das ewige Leben ist, das ewige Leben erarbeiten?

Überraschenderweise sagt Jesus: Ja! Folge diesem Maßstab, liebe Gott aus all' deinen Kräften, von ganzem Herzen und liebe deinen Nächsten so sehr, wie du dich selbst liebst und dir gehört das ewige Leben.“ Das Problem ist nicht das Gesetz. Das Problem ist nicht, dass Gottes Gesetz nicht dazu in der Lage wäre das ewige Leben zu geben. Das Problem sind wir. Wir können nicht so lieben. Wir können Gott nicht so lieben und wir können auch unseren Mitmenschen nicht so lieben. Jesus legt einen Maßstab fest, der sich unseren besten Anstrengungen entzieht. Man könnte etwas salopp formuliert sagen. Der Theologe fragt: „Was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?“ Und Jesus antwortet: „Spring über diesen 35m hohen Zaun!“ Dann sollte der einfachste Theologe in der Lage sein zu erkennen, dass er so hoch nicht springen kann und dass er die falsche Frage gestellt. Aber der Theologe wird dieser Erwartung nicht gerecht.

Was tue ich, wenn ich Anforderungen nicht gerecht werden kann? Nun, der alte Mensch in mir ändert die Regeln. Gott lieben heißt sein Gesetz halten. Das kriege ich hin, denn er fragt nicht nach der Liebe zu Gott. Beim Nächsten wird es schon schwieriger, denn den sehe ich vor mir. Er ist in meinem Alltag ständig um mich. Also muss ich das Ganze einengen: „Wer ist mein Nächster?“ Und die Erwartung des Theologen an dieser Stelle ist, dass Jesus nun in typischer Manier eine Liste aufstellt, wen es zu lieben gilt und wen man nicht lieben muss. Die frommen und treuen Juden sollten auf der Liste mit draufstehen. Die anderen gehörten eher nicht dazu. Daraufhin erzählt Jesus ein Gleichnis, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Aus dem bergigen Jerusalem geht ein Mann hinunter nach

Jericho, das am Toten Meer liegt, etliche hundert Meter unter dem Meeresspiegel. Und auf diesem Weg wird er von Räubern überfallen. Er muss sich gewehrt haben, denn er wird ausgezogen und fast totgeschlagen. Bewusstlos liegt er am Straßenrand, im Sterben. Und dann betreten drei andere Menschen die Bühne dieses Gleichnisses. Im Tempel in Jerusalem dienten zur damaligen Zeit drei Arten von Menschen: die Priester, die Leviten und dann gab es noch die Laien, zu denen z. B. die Tempelwache gehörte.

Viele Priester lebten zur damaligen Zeit in Jericho. Wenn sie im Tempel Dienst hatten, dann zogen sie von Jericho hinauf nach Jerusalem bis ihr Dienst vorüber war – meist für ein bis zwei Wochen – und dann kehrten sie wieder nachhause, zu ihren Familien, zurück. Priester gehörten damals eher, wir würden heute sagen, zur gehobenen Mittelschicht. Dieser Priester ist also sehr wahrscheinlich mit einem Reittier unterwegs. Die 30km über die steinigen Bergwege wird er wohl kaum zu Fuß zurückgelegt haben. Er hätte also sehr wohl die Möglichkeit gehabt, diesem Mann zu helfen.

Nun hat unser Priester allerdings ein Problem. Man hat Menschen damals an ihrer Sprache und an ihrer Kleidung erkannt. Juden, Samariter, Griechen und Römer bevorzugten unterschiedliche Kleidungsstile und spätestens wenn einer den Mund aufgemacht hat, hat man gehört, woher er kam. Doch dieser ist bewusstlos, er kann nicht reden. Er ist nackt, man kann ihm nicht einmal ansehen, ob er Jude oder Heide ist. Einem Mitjuden hätte der Priester helfen müssen. Wenn er schon tot ist, dann hätte sich der Priester verunreinigt. Ein aufwändiges Verfahren wäre nötig gewesen, um wieder rein zu werden. Das wäre mit Verdienstausfällen für ihn und seine Familie verbunden gewesen. Also entscheidet der Priester, dass der Mann tot ist und geht einfach weiter.

Auf den Priester folgt ein Levit. Leviten waren Tempeldiener, die den Priester im Tempel zu Hand gingen. Der war sich

sicherlich bewusst, dass der Priester vor ihm auf dem Weg war. Und für den Leviten ist die Entscheidung nun viel einfacher. Der Priester steht über mir. Das ist der Studierte, der gut Ausgebildete, wer bin ich, dass ich mich hier anders entscheide? Wie sieht das aus, wenn ich mit dem Verletzten in Jericho ankomme, diesem Priester über den Weg laufe und der sieht, dass ich geholfen habe, wo er vorübergegangen ist. Nach seiner Auslegung des Gesetzes war sich der Priester sicher, das Richtige zu tun und der Levit folgt seinem Beispiel.

Bei manchen Witzen oder lustigen Geschichten gibt es immer drei Arten von Leuten die mitspielen, so dass man, wenn einer anfängt, so etwas zu erzählen schon weiß, was als nächstes kommt, z. B. der katholische Priester, der evangelische Pfarrer und der jüdische Rabbi. Wenn einer anfängt so zu erzählen, dann baut er eine gewisse Erwartungshaltung bei seinen Zuhörern auf. Jesus tut es in diesem Gleichnis genauso: Priester, Levit ... und die Zuhörer wussten, als nächstes da kommt der Laie, also z. B. einer aus der Tempelwache. Und dann schockiert Jesus seine Zuhörer, indem er einen *Samariter* in seine Geschichte einbaut. Samariter galten als Heiden, sie galten nicht als zum Volk Gottes zugehörig. Das ist ungefähr so, als hätte man im Amerika des 19. Jahrhunderts, wo der Spruch erfunden wurde: „Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer.“ eine Geschichte erzählt, in der ein guter Indianer zum Helden wird.

Wäre der Verwundete ein Samariter und der hilfsbereite Mann ein Jude gewesen, dann wäre das schon schockierend genug, aber für Jesu Zuhörer durchaus noch nachvollziehbar gewesen. Doch ein Samariter, der einem Juden hilft, nachdem Priester und Levit vorbeigegangen waren, das war unerhört. Dieser Mann wird nun ganz besonders geschildert. Es zerreißt ihn innerlich. Er empfindet nicht einfach nur Mitleid: „Ach, der arme Mann.“, sondern er ist vom Erbarmen

überwältigt. Er kann gar nicht anders. So leistet er erste Hilfe und setzt auch danach alles ein, was er hat: Öl, Wein und Tücher, um den Mann zu verbinden. Er setzt den Mann auf sein Reittier, er wendet viel Zeit und Geld auf. Doch die größte Leistung dieses Samariters entgeht uns meistens. Herbergen gab es damals nicht alleinstehend, sondern sie befanden sich meistens im Ort. D. h. die Zuhörer nehmen automatisch an, dass dieser Samariter den Verletzten nach Jericho bringt, an den Rand der großen Stadt, wo so viele Juden lebten. Und damit geht dieser Samariter ein unglaubliches Risiko ein.

Auch hier ist wieder eine gewisse Erwartungshaltung der Zuhörer vorhanden. Man erwartet, dass er den Verwundeten am Stadtrand von Jericho ablegt und dann sieht, dass er wegkommt, damit sich niemand an ihm rächt. Er könnte ja derjenige gewesen sein, der diesen Mann verletzt hat. Doch genau das geschieht. Stellen wir uns das noch einmal vor. Ein Indianer findet einen verletzten Cowboy mit zwei Pfeilen im Rücken. Er zieht die Pfeile heraus, verbindet ihn und lädt ihn auf sein Pferd. Er reitet in die nächste Stadt. Im Saloon nimmt er ein Zimmer und pflegt den Verwundeten dort über Nacht. Und am nächsten Morgen will er die Stadt verlassen. Die spannende Frage ist: Wird er diese Tat überleben? Mit der Pflege allein war es ja nicht getan! Es war damals eine raue Gesellschaft. Ein Schuldner konnte in die Sklaverei verkauft werden, denken wir an das, was Jesus im Gleichnis vom Schalksknecht erzählt (vgl. Mt 18). Es galt also eine Anzahlung zu leisten und sich zu verpflichten. Zwei Silberroschen, zwei Silberdenare, reichten für 1-2 Wochen Unterkunft und Verpflegung. So lässt Jesus uns mit diesem offenen Gleichnisende stehen.

Jesus beantwortet die Frage des Theologen nicht, er dreht sie um. Er fragt: „Für wen muss ich zum Nächsten werden?“ Jeder Mensch, der in Not geraten ist, ist mein Nächster. D.

h. es gibt überhaupt keine Möglichkeit sich selbst zu rechtfertigen, denn jeder Mensch ist mein Nächster. Ich kann nicht unterteilen: „Ja, der verdient meine Liebe. Der eher nicht. Und der ganz bestimmt nicht!“ Das ewige Leben kann man sich nicht verdienen. Und mit diesem Ende lädt Jesus uns nun ein, uns selber in dieser Geschichte wiederzufinden. Wo bist du, wo bin ich in dieser Geschichte?

Gott lässt uns also **einen Blick in unser eigenes Herz** werfen. Wie stehe ich vor Gott da? Nun, da ist der Schriftgelehrte, der Theologe, der sich selbst rechtfertigen will. ER will etwas tun, um ewiges Leben zu ererben. Er kann gar nicht erkennen, dass das ein Widerspruch ist und uns geht es von Natur aus genauso. Es ist unmöglich sich ewiges Leben zu erarbeiten. Aber das liegt eben nicht an Gottes Gesetz. Denn Gottes Gesetz, Gottes Wille ist vollkommen. Er ist gut, vollkommen und er ermöglicht ewiges Leben. Du musst nur Gott in jedem Augenblick mit all deinen Kräften, von ganzem Herzen, mit jeder Faser und allen Gedanken lieben und Gott hat Wohlgefallen an dir, er freut sich über dich. Deinen Nächsten wie dich selbst lieben, das gehört natürlich auch noch dazu. Ihn immer an die erste Stelle setzen, ihn immer das Beste und Schönste geben und wünschen. So stehst du vor Gott da. So sieht es in deinem Herzen aus!

Und dann findest du dich auch in diesem Gleichnis wieder, so wie ich. Wir sind der nackte, fast tote, bewusstlose Mann am Straßenrand in der heißen Bergwelt Judäas. Wir sind unfähig uns selbst zu helfen, dem sicheren Tod ausgesetzt, ganz am Ende. Das, was der Samariter tut, das ist Nächstenliebe: Not sehen, dem Anderen helfen und alles, in deinen Kräften und Fähigkeiten Stehende tun, um dem Anderen aus seiner Not zu helfen und sollte es dich dein eigenes Leben kosten.

Und dann erlaubt **Gott uns noch einen Blick in sein Herz**. Denn die Frage ist jetzt berechtigt: Wer von uns kann diese

Liebe leisten? Oder anders gefragt: Wer von uns will diese Liebe leisten? Niemand, zumindest nicht so, wie es in jedem Fall und bei jedem unserer Gegenüber erforderlich wäre. Deswegen, weil wir erkennen müssen, dass wir das nicht können, dass wir den vollkommenen, guten und heiligen Plan Gottes nicht folgen können, eröffnet uns Gott einen Blick in sein Herz. Denn Jesus ist auch der Samariter. Er sah unsere Not und er zögerte nicht. Jesus hat alles gegeben, was er hat. Jesus hat alles getan, was nötig war – und noch viel mehr, um unsere Not zu wenden. Jesus hat dich und mich aufgelesen, als wir nackt und bewusstlos und tot am Straßenrand lagen. Wir waren dem Tod geweiht und Jesus hat sich auch nicht davon abbringen lassen, obwohl er genau wusste, dass es ihn das Leben kosten würde. In seinem Fall haben die Cowboys nicht gezögert, am Ende den guten Indianer über den Haufen zu schießen. Jesus hat tatsächlich mit seinem Leben bezahlt, damit er dich und mich retten kann.

Er holt uns aus der Not heraus und er hilft uns immer noch weiter. Er sagt nicht: „So, mein Freund, jetzt bist du verbunden. Jetzt schau mal zu, dass du schnell wieder gesund wirst und zu Kräften kommst. Dann kannst du beim Herbergsvater deine Schulden abarbeiten. Und dann sie mal zu, wie du mit deinem Leben zurechtkommst.“ Nein, Jesus investiert Geld und Zeit und Mühe und Kraft in jeden von uns, damit wir das geschenkte ewige behalten, damit wir es nicht verlieren. So erlaubt uns Gott nun nach dem Blick in sein Herz und in unser Herz **einen Blick in unser Leben**.

Du kannst der barmherzige Samariter sein! Nicht kraft deiner eigenen Wassersuppe, aber kraft der Liebe Jesu, die dich und dein Leben von Grund auf verändert hat. Was meint ihr, wie dieser Jude im Gleichnis von diesem Tag an Samariter gesehen hat? Wir wissen und dürfen täglich neu sehen und erfahren, wie es in Gottes Herz aussieht, wie es in unserem

eigenen Herzen aussah und leider Gottes viel zu oft immer wieder aussieht. Wir dürfen erkennen und erfahren, was Gott an unserem Herzen gewirkt hat. Deswegen können wir nun auch Samariter sein, barmherzige Samariter. Wir können anderen Menschen helfen: mit den vielen alltäglichen Problemen, Sorgen und Nöten. Dass wir eine helfende Hand sind, ein Ohr, das einfach Zeit hat zum Zuhören. Jemand der hilft, Lasten zu tragen, Trauer zu teilen oder eben auch Freude. Und wir können mit dem größten Problem helfen, dass so viele Menschen nackt und beinahe tot und bewusstlos am Straßenrand liegen. Denn wir haben Öl und Wein für ihre Wunden. Wir haben Geld, Zeit, Kraft und Fähigkeit für ihre Pflege. Denn wir kennen und erleben *den* barmherzigen Samariter täglich am Werk, mit Wasser, Brot und Wein, mit seinem Leib und Blut, die er für uns gegeben hat, damit er nun das Öl seines Geistes reichlich über uns ausgießt und uns rettet. Können wir das schaffen? Nein! Nicht aus eigener Kraft. Aber durch seine Liebe, durch die Liebe, die uns Kraft gibt und durch sein Erbarmen, das uns vergibt, dass uns immer wieder aufhilft und uns seine Vollkommenheit anrechnet. Oder wie der Apostel Paulus so schön schreibt:

Phil 2,12f: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Amen.

„Und der Friede Gottes, der größer ist als unser menschlicher Verstand es je begreifen kann, der bewahre eure Herzen und Gedanken im Glauben an Christus Jesus.“ (Phil 4,7). Amen.

-
1. Aus Gnade soll ich selig werden! / Herz, glaubst du's oder glaubst du's nicht? / Was willst du dich so scheu gebärden? / Ists Wahrheit, was die Schrift verspricht, / so muss auch dieses Wahrheit sein: / Aus Gnade ist der Himmel dein.
 2. Aus Gnade! Hier gilt kein Verdienen, / die eignen Werke fallen hin. / Gott, der aus Lieb im Fleisch erschienen, / bringt uns den seligen Gewinn, / dass uns sein Tod das Heil gebracht / und uns aus Gnade selig macht.
 3. Aus Gnade! Merk dies Wort: Aus Gnade, / so oft dich deine Sünde plagt, / so oft dir will der Satan schaden, / so oft dich dein Gewissen nagt. / Was die Vernunft nicht fassen kann, / das bietet Gott aus Gnade an.
 4. Aus Gnade! Dieser Grund wird bleiben, / weil unser Gott wahrhaftig ist. / Was alle Knechte Jesu schreiben, / was Gott in seinem Wort verspricht, / worauf all unser Glaube ruht, / ist: Gnade durch des Lammes Blut.
 5. Aus Gnade! Hierauf will ich sterben; / ich fühle nichts, doch mir ist wohl. / Ich kenn mein sündliches Verderben, / doch auch den, der mich heilen soll. / Mein Geist ist froh, die Seele lacht, / weil mich die Gnade selig macht.

LG 283
